



## Fieber

Wer gab mir diese kalte Hand,  
Die ich im Fieber angefaßt?  
Was war das für ein böser Gast,  
Der hinter meinem Bette stand?

Zu quälen mich in meinem Schlaf  
Hob er die Arme über mich —  
Ich sah es wohl: er duckte sich,  
Da ihn mein Blick im Dunkel traf.

Er stieg mit in die Kutsche ein,  
Auf der ich in den Morgen fuhr.  
Im lichten, lieben Sonnenschein  
Verlor sich seine Spur . . .

Richard Elchinger



Max Moser

## Das Märchen von der Jungfer Einerlei

Von Erich Kramer

König Langmut und seine Frau Guteweile hatten eine Tochter, die hieß Jungfer Einerlei und war ein schönes und starkes Mädchen, aber so wunderbar launenhaft in ihrer Aufführung, daß die Fräuleins bei Hofe vom vielen Kopfschütteln über sie ganz dürre Hälse kriegten wie die Fischreierher.

Wenn der Narr Killebold betrunken war, sagte er zum Kellermeister: „Glaubt mir, Gevatter, es ist ein großer Wind in ihrem Schädelchen drin, ein ewiges Blasen und Durcheinanderflattern, gleichsam, als stünden in einem Hause Türen und Fenster nach allen Seiten offen. Ja, ein bitterer, grausamer Wind, der uns noch alle wie Häcksel aus der Welt fegen wird.“ Und Killebold rutschte vor Trübsal und Betrunkenheit auf dem Schemel hin und her und piffte nachdenklich durch die Zahnücke im Oberkiefer.

König Langmut war ein sanftes Greislein, vertrocknet und gallengelb wie ein vorjähriger Apfel. Er ging immer in schwarzen Filzschuhen und hatte kleine Stöpselchen aus Purpurwolfe in den Ohren. Seine Augen standen voll Wasser, und die Stimme zirpte dünn und hart, als ob ein Span über den Rand eines Topfes geweht werde. Die Königin aber war weiß und üppig wie ein Daunenbett, und um ihr volles Gesicht braute ein kalter Dunst von Schlaf und Hochmut.

„Die Frucht ist weit vom Stamme gerollt,“ seufzten die Damen mit den Reierhalsen, „man glaubt es kaum, daß sie jemals auf ihm gesteckt hat.“

Mit der Frucht meinten sie die Prinzessin Jungfer Einerlei.

Es lief etwas geschürzt und fliegenden Haares, die Strümpfe zur halben Wade hinabgestreift und an den Füßen einen Lederschuh und einen Holz-pantoffel, über Gänge und Treppen. Das war die Jungfer Einerlei. Es hing ein Kleiderbündel im offenen Turmfenster, schwang zwei weiße Beine durch die Luft und schrie wie ein Falke. Das war die Jungfer Einerlei. Manchmal auch zog sie ihre schönste Robe an, jagte die königlichen Säue aus dem Stall und hütete sie den ganzen Tag in der schwarzen Torfheide. Ein andermal kam sie nackt, nur in Schuhen und das Gesicht verschleiert zur Galatafel, nickte ernsthaft grüßend nach rechts und links, und setzte sich vor ihren Teller. Wenn aber die Eltern in Zorn gerieten, dann drehte sich die Prinzessin auf dem Absatz herum und lachte: „Einerlei, einerlei, ich will es so haben, was geht euch mein Vergnügen an!“ Und sie konnten ihr nicht böse sein, denn sie fing mit ihrem Lachen die Herzen wie in einem Netz.

Und die Zeit schlich hin und Jungfer Einerlei wurde sechzehn Jahre und immer schöner und närrischer.

Da kam sie einmal, als schon die Blätter zu gelben angingen, in die Stube hineingeweht und

rief atemlos: „Vater und Mutter, ich muß jetzt eine große Reise machen!“

„Wohin möchtest du denn reisen, Tochter?“ fragte König Langmut. „Draußen bläst der Herbst seine kalten Winde und schüttet Regen auf die Straßen. Das ist eine ungesunde Jahreszeit.“

„Einerlei,“ sagte die Prinzessin, „ich werde schon zusehn, daß ich irgend wohin komme, wo es Vergnügen und Abwechslung gibt.“

„Da müßte man doch erst einpacken,“ seufzte Frau Guteweile, „die Koffer vom Boden holen und Wäsche und Kleider einpacken.“

„Nein,“ sagte die Prinzessin, „ich will gleich reisen.“

Und sie ließ ihre betrübten Eltern allein und ging in die Jungfernkammer, wo die dürrhalsigen Fräuleins auf einem langen Sofa saßen und eifrig mit spitzen Fingern häkelten.

„Ich mache eine Reise,“ schrie sie, „und ihr müßt mich begleiten.“

Da legten die Damen ihre Häkelarbeit fort und trippelten hinter der Prinzessin her.

Unten am Kellerfenster stand der Narr und ließ sich einen Schlauch voll Wein zapfen.

„Du kommst auch mit, Vetterchen Killebold,“ sagte die Jungfer Einerlei. „Wir machen eine schöne Reise.“

Killebold hängte den Schlauch über die Achsel und trotzte dem Zuge nach.

Als sie durch das Tor gingen, sagte die Prinzessin zu den Soldaten in der Wachtstube: „Reicht uns eure Hellebarden heraus.“

Und nun mußte ein jedes von den armen Fräuleins eine lange, schwere Hellebarde auf die Schultern nehmen.

Dann zogen sie in Schneckenlinien über die Wiese vor dem Königsschloß.

Ein kalter Windhauch strich ruhlos am Boden, die Gräser nickten und raschelten, die Sonne ging fahl und glasig hinter dünnen Wolkentüchern.

Als es Abend wurde, kamen sie in einen Kiefernwald, und die Dunkelheit überschüttete sie wie eine jähe Flut. Sie blieben mit den Hellebarden im Aftwerk hängen, sie stießen sich die Köpfe an den Bäumen, denn die Prinzessin wollte jetzt gradeaus marschieren.

Endlich bei Mondesaufgang erreichten sie eine schmale Lichtung.

„Hier nehmen wir Herberge,“ sagte die Jungfer Einerlei.

Die Hofdamen mußten ihre Waffen ins Gras legen, sich nackt auszuziehen und einen Teil der Kleider am Boden hinbreiten. Auf diese streckte sich die Prinzessin. Dann traten die Fräuleins eng im Kreise um sie, Leib an Leib, und flochten ihre Arme ineinander, über die Killebold den Rest der Kleider wie ein Zeltbad spannte. So hatte die Prinzessin eine schöne warme Schlaf-

stube. Aber die Hofdamen standen am nächsten Tag weiß wie bereifte Pfähle im Frührot. Die Kälte hatte ihre Haut zerrissen, daß ihnen das Blut über den Rücken floß. Als sie die Arme auseinanderlösten, kippten sie um, und der Narr mußte sie eine Weile wie Fässer am Boden hin- und herrollen, damit sie wieder lebendig wurden. Dann schlüpften sie noch verklammert in die nassen Hemden, Röcke und Jacken und schulterten ihre Hellebarden, deren Eisen schwarz belaufen und vom Rost mit gelben Flecken gesprenkelt war.

Seit der letzten Hofstafel hatten sie nichts gegessen; sie starben fast vor Hunger und ihre Gesichter sahen spitz und kläglich aus. Nur die Prinzessin war guter Laune. Sie tanzte durch Dorngebüsch und Moorlachen, daß die Kleider in Fegen gingen und das Brackwasser ihre Strümpfe besudelte.

So irrten sie den ganzen Tag kreuz und quer und kamen am Abend auf eine weite Waldblöße, die mit gefällten Bäumen, Tannenrinde und zerknickten Ästen bedeckt war. Ein Kohlenmeiler schwelte in der Mitte und blies gelben Rauch in den Herbsthimmel. Daneben war das Kleinholz zu hohen Klaftern aufgeschichtet, und ein schwarzer Kerl stand am Feuerloch und fuhr mit einer Stange hinein. Weiter ab lag ein Bretterhaus mit krummen, schimmigen Wänden, mit eingesunkenem Moosdach, aus dem ein zerbrochener Schlot heraussteckte.

Die Jungfer Einerlei ging auf den schwarzen Kerl zu und sagte: „Wir wollen hier übernachten, gib uns zu essen und zu schlafen.“

Als der sich aber umdrehte und die mageren Fräuleins mit den verrosteten Hellebarden sah, glaubte er ein Rudel Waldgespenster zu erblicken, warf die Schürstange hin und wollte fortlaufen. Doch die Prinzessin vertrat ihm den Weg und schrie: „Wenn du uns keine Herberge gibst, schlagen wir dich tot.“

Der Feuerschein glühte über ihr zorniges Gesicht, die Haare hingen aufgelöst im Nacken und durch das zerrissene Kleid schimmerte die weiße Haut.

Da merkte der Köhler, daß es keine Gespenster waren, grinste und ging voran, ihnen den Weg nach der Hütte zu zeigen.

Sie traten in einen niedrigen Raum, den das Herdfeuer schwach erleuchtete. Den Boden überzog eine dunkle Lehmische, die verfaulte Decke senkte sich bauchig herab und war voller Löcher, aus denen Strohbüsche und Spinnweben hingen. Ein paar Holzklöge reichten sich um einen wackligen Tisch. Dahinter lag ein Bett aus Zweigen mit Moos und Lumpen gepolstert. Das Feuer brannte offen in einer Steingrube.

„Nun mach' Licht und ein gutes Abendbrot,“ sagte die Prinzessin. „Ich habe Hunger.“

Der Köhler entzündete einen ungefeuertzten Docht, der in einem Brocken Talg steckte. Die Flamme schlug rauchend in die Höhe. Jetzt konnte die Jungfer Einerlei ihren Gastgeber betrachten. Er war ein großer breiter Kerl mit langen Armen und Beinen, der Kopf sah ihm tief in den Schultern, schwärzlich und formlos wie ein Erdklumpen, in den ungeschickte Hände ein paar Löcher und Buckel hineingedrückt haben.

Der Wassertopf wurde aufs Feuer gestellt. Die Hofdamen mußten Kartoffeln schälen, und der Narr Killebold zerschchnitt eine ranzige Speckseite zu kleinen Würfeln und bräunte sie in der Pfanne. Endlich gab es noch eine Schüssel vergorener Milch und steinhartes Brot.

Killebold füllte die Näpfe und man setzte sich zu Tisch. Die Hofdamen knabberten nur ein wenig, die Jungfer Einerlei aß mit gutem Appetit, der Köhler aber schlang, das Gesicht über dem Teller, wie ein Wolf, kaute mit offenem Mund und glockte unablässig die Prinzessin an. Als er dann fertig war und satt und faul neben ihr auf dem Moosbett hockte, faßte er sie um den Leib und sagte: „Ihr gefällt mir, ich will Euch zur Frau nehmen.“

Seine Stimme war heiser von dem vielen Ruß, den er täglich schluckte, und klang wie aus einem Brunnen.





MADAME VALMONT

JEAN FRANÇOIS MILLET †

Ayuntamiento de Madrid



Die Jungfer Einerlei warf sich aufs Bett und schrie vor Lachen; die Hofdamen schüttelten kummervoll ihre Hände auf den dünnen Hälsen.

Doch die Prinzessin richtete sich wieder auf und sagte noch immer lachend, daß ihr die Tränen an den Wangen herabrollten: „Einerlei, einerlei, wir werden uns heiraten, Köhler; ich werde deine Frau sein.“

Und sie setzte sich ihm auf die Kniee und liebkoste sein plumptes schmutziges Gesicht.

Als es dann Schlafenszeit war, mußten die armen Fräuleins hinausgehen und sich draußen hinlegen und mit Tannenreisig zudecken. Der Narr Killebold saß auf der Schwelle und sog an seinem Weinschlauch, während ihm der Vollmond in die traurige, zerknitterte Frage schien. Der Köhlerlummel aber und die schöne Jungfer Einerlei schliefen drinnen auf dem Moosbett.

So gingen drei Tage herum.

Die Hofdamen saßen am Kohlenmeißel und stachen mit den Hellebarden in die Glut, und Killebold putzte Töpfe und Schüsseln. Doch am vierten Tage sagte die Prinzessin, daß sie jetzt weiter reisen wolle. Der Köhler geriet in schrecklichen Zorn und schlug sie grausam mit einem Tannenast. Da bat sie demütig um Verzeihung.

Aber des Nachts erhob sie sich vom Lager, rief die Fräuleins und Killebold und befahl ihnen, das Feuer in der Hütte stark anzufachen und dem Köhler, der wie ein Eichenkloß schlief, Hände und Füße zu binden und ihn dicht an die Herdgrube zu tragen.

„Wenn die Hitze sein Fleisch versengt, wird er aufwachen und vor Schreck ins Feuer fallen und verbrennen.“

Dann schüttelten die Hofdamen ihre Hellebarden, und der Zug ging über die Waldblöße in das Tannendickicht hinein. Sie hörten den Köhler in der Hütte wie ein Tier brüllen und glaubten, daß er mit flammendem Haar hinter ihnen laufe. Sie tappten angstvoll durch die Dunkelheit, stürzten über Wurzelknorren, richteten sich zitternd auf und rannten weiter. Die Jungfer Einerlei aber sang und lachte. Sie hatte nur ihr Hemd an und lief auf bloßen Füßen.

Als der Morgen kam, hörten sie Waffengeklirr und sahen einen Ritter auf schwerem, fahlrotem Gaul durch den Wald reiten.

Die Prinzessin trat ihm in den Weg. Da hielt er sein Pferd an und blickte verwundert auf die schöne Jungfrau im Hemd und auf die mageren Fräuleins, die sich unter der Last ihrer Hellebarden krümmten, und rief:

„Ihr zieht wohl, verehrte Damen, mit Eurem Eisengerät ins Morgenland, um den Großtürken zu laufen!“

Dann aber sah er immer wieder die Jungfer Einerlei an.

Ihr Gesicht war weiß wie geronnene Milch, die Augen dunkel, die Lippen fein und dünn wie mit feinem Pinsel gemalt. In den Wangen fiel das kupferrote Haar in schweren Lockenringeln herunter, das Hemd klebte taumelnd um Brüste und Hüften, die Füße waren gelb von Leimerde und bluteten.

„Ich liebe Euch“, sagte der Ritter, „ich will nicht wissen, wer Ihr seid und woher Ihr gekommen. Ich liebe Euch, geht mit mir!“

„Einerlei, Herr Ritter“, antwortete sie, „ich kaute vier Tage lang Schwarzbrot und soll nun Feingebäck essen. Einerlei, ich werde mit Euch gehn.“

Da hob er sie vorn in den Sattel, umschlang ihren Leib mit beiden Armen und küßte ihr das Haar und Augen und Lippen und die weiße, runde Kehle. Das Pferd ließ er ohne Zaum gehn, und die Fräuleins und der Narr folgten munter in der Hoffnung auf gutes Quartier.

So kamen sie gegen Mittag an ein Waldschloß. Die Diener liefen herbei, blieben aber vor Verwunderung wie angewurzelt stehen, die Mägde drängten sich in der Küchentür und glogten mit stumpfen, vom Herdfeuer geröteten Gesichtern.

Da sahte der Ritter seine Liebste rasch in die Arme und trug sie die Treppe hinauf in den Saal. Dort öffnete er Kasten und Schränke, damit sie sich ein Gewand aussuche. Sie zerrte alles hervor, türmte es zu einem bunten Haufen und wühlte knieend darin. Endlich nahm sie ein großes Stück gelber Seide, das mit roten Schmetterlingen bemalt war, wickelte es um ihren Leib und hängte einen schwarzen Samtmantel drüber. Dann gingen sie zu Tisch und die Diener brachten auf Silberschalen einen Trüffelfasan, Schleie in goldheller Butterauce, Wildpasteten, Krebse, Feldhühner in Gallert und kandierte Weinbeeren. Die Hofdamen aber und der Narr saßen in der Küche unter dem Gesindevolk und löffelten aus einem hölzernen Bottich gedämpfte Schweinsrippchen und Mehlsklöße, die in einer grauen Brühe schwammen.



IM TAUBERGRUND

ALBERT LANG (MÜNCHEN)



Der Ritter war ganz von Sinnen vor Liebe zu der schönen Jungfer Eimerlei. Er hielt sie ständig in den Armen und klagte, daß er den Mund auch zum Reden und Essen gebrauchen müsse.

So verging eine Woche in Freude und Herrlichkeit. Der Oktoberwind fuhr durch den Schloßgarten und trieb das welke Laub über Dächer und Zinnen, und am Morgen glänzten in den Wegspüßen runde, blasse Eisscheiben, die klingend zersplitterten, wenn man mit dem Absatz darauftrat.

So dachte die Jungfer Eimerlei wieder an ihre Reise und sagte ihrem Liebsten, daß sie nun fort wolle. Der aber umschlang sie heftig und rief: „Zuerst mußt du diese lebenden Fesseln zerschneiden; und auch dann würde dich meine Liebe halten, und du müßtest mir das Herz, das dich so sehr liebt, aus der Brust reißen, damit du fortgehen könntest.“ Die Jungfer Eimerlei lachte hell und wunderbar, daß ihm ein kaltes Schwindelgefühl durch den Kopf zog und er in ein tiefes Wasser zu sinken glaubte. Ihre Augen waren dunkel wie die Fenster eines verrufenen Hauses. Aber gleich schmiegte sie sich noch enger an ihn, legte ihre Haarschlechten um seinen Hals und küßte ihn.

Des Nachts erwachte er von einem leisen Trösteln und sah das Mondlicht weiß wie Reis durch die Gardinen auf sein Bett fallen. Die Jungfer Eimerlei stand mitten im Zimmer, hatte das gelbe Seidenstück umgewickelt und den schwarzen Mantel über die Schultern gehängt. Und er fragte verwundert und beklommen: „Warum bist du von mir gegangen?“ Sie gab keine Antwort, hob den Arm und winkte nach der Tür hin. Da rauschte der Vorhang und die mageren Fräuleins traten mit ihren Hellebarden herein und schlossen einen Kreis um den Ritter, der wie im Traume lag und nicht wußte, was das bedeuten sollte. Die Jungfer Eimerlei winkte noch einmal und die Fräuleins holten zum Schlage aus. Sie hätten wohl lieber dem schönen, jungen Manne Hände und Füße geküßt und sein blondes Haar gestreichelt, aber sie durften es nicht. Und sie ließen die verrosteten Hellebarden wie Dreiflügel auf das Bett fallen, während ihre Köpfe trübsinnig wackelten und bittere Tränen über die grauen Gesichter rollten. Die weißen Laken färbten sich dunkel, das Blut strömte, füllte das Bett bis zum Rande, quoll über und pochte auf den Estrich wie das Geträusel einer Dachrinne.

„Jetzt können wir weiterreisen,“ sagte die Jungfer Eimerlei.

Killebold öffnete das Tor, und sie zogen hinaus in die kalte Mondnacht, die Hofdamen schluchzten leise, die Hellebarden schwankten und stießen klirrend aneinander.

Sie gingen jetzt viele Tage über finsternes Odland, durch Moor und Sümpfe. Der Nebel hingte sich naß und schwer in ihre Haare und Kleider, der Regen fiel auf sie herab, und der Sturm durchnäßte sie eilig. Sie lebten von Hagebutten und Wacholderbeeren, von Wurzeln und Baumrinde, sie schliefen in Torfschuppen und Erdlöchern.

Einmal kamen sie in einen großen Wald, der noch etwas verdorrtes Laub an den schwarzen Ästen trug. Da ließ die Jungfer Eimerlei auf einer runden Wiese halt machen und sagte, daß sie hier tanzen wolle. Die Hofdamen stellten sich im Kreise auf, klatschten in die Hände und sangen mit dumpfer Stimme ein Tanzlied, und die Prinzessin fing an, sich über den Rasen zu drehn. Die gelbe Seide mit den Schmetterlingen und der schwarze Mantel baushchten sich und wirbelten um sie, und das rote Haar stieg züngelnd in die Luft wie eine Flamme.

„Jungfer Prinzessin,“ rief Killebold, der im Tanzlied den Generalbass brummte, „Jungfer Prinzessin, Ihr entblößt Euch.“

„Eimerlei,“ antwortete sie, „eimerlei.“

Die Gewänder rissen sich von ihr los und flatterten fort, sie rannte ihnen nach, erhaschte sie bei den Zipfeln und schwenkte sie wie Fahnen über ihren nackten Leib.



Emil Pirchan

Die Sonne ging unter, die roten und gelben Baumwipfel standen in einem Feuermeer. Da war es, als ob die tanzende Jungfer Eimerlei von der Glut zu brennen beginne. Sie drehte sich jetzt so rasch auf einem Punkt, daß man von ihr nichts als einen fließenden Goldwirbel sah, aus dem hundert lachende Gesichter und weiße Arme und Beine auftauchten.

Die Sonne verschwand, ein dunkler Schatten rechte sich über die Wiese. Das Singen und Händeklatschen der Hofdamen wurde immer leiser und schwächer, ihre Glieder schossen in die Höhe, ihre grauen Gesichter schrumpften ein, und endlich standen nur noch ein paar lange Haselsträucher da und nickten und raschelten mit den dünnen Blättern. Killebold aber war ein großer Pilz geworden mit fettem, weißem Stengel und zinnoberrotem Kopf.

Da sprangen helle Lachöne von den Lippen der Jungfer Eimerlei und zersplitterten in der Luft wie gläserne Kugeln.

Doch als die Dunkelheit völlig herabsank, drehte sich auf der Wiese ein schmutziger farbloser Schemen, quirkte auf und ab und taumelte gegen die Bäume. Der Nachtwind kam durch den Wald gerannt, sah die Jungfer Eimerlei, packte sie um den Leib und segte mit ihr im Kreise. Da rollte sie sich wie ein Knäuel zu langen Nebelbändern auf, die in Fetzen zerrissen und über die Wipfel fortjagten.

Ihr Lachen aber flog noch immer gespenstisch durch den Wald, schrie im Knarren der Äste, zischte im Geraun des Schilfgrases und kicherte aus den ruhelosen Seufzern des welken Laubes: „Eimerlei, eimerlei.“

### Letzte Liebe

Noch halt' ich deine Hand, mein Weggenosß,  
Grüßt auch die Sonne schon von Abend her.  
Wenn zwischen uns das schwere Tor sich schloß,  
Blüht dir und mir kein neuer Frühling mehr.

Die späten Tage sind so schmerzlich schön,  
Wie Rosen, die dem Herbst entgegenblühn.  
Wir wandern abwärts von den lichten Höhen,  
Darauf die Sonnenfeuer sterbend glühn.

Der jungen Liebe winkt ein neues Land,  
Wenn ihrer Träume holdes Spiel zerbrach.  
Doch weint die letzte Liebe rückgewandt  
Und ohne Hoffen ihrem Frühling nach.

Die leuchtend noch an unserm Wege stehn,  
Die roten Rosen, winden wir zum Kranz.  
Wir wollen lächelnd in den Abend gehn  
Durch unser Liebe legten Sonnenglanz.

Thuseleda Wolff-Kettner

### Um Mitternacht

Der Weiser ruckt, — die Uhr schlägt  
Mitternacht.

Kennt ihr das Grauen der Zecherstunde  
Um Mitternacht, wenn in der Runde  
Das Lachen zerfällt?  
Fremd irrt der Blick im Raum.  
Freund erkennt den Freund nicht mehr.  
An der Ewigkeit Saum  
Fühlst du dich plötzlich hingestellt,  
Allein in der Welt,  
Kalt, —  
Zwischen Schatten und Traum.

Der Weiser ruckt, — der Uhrenschlag verhallt.

Kennt ihr das Lachen der Mitternachtsstunde,  
An dem das Grauen zerbricht?  
Hand greift zum Glas, — schauernd  
und schwer;

Und einer spricht:

„Freunde, was schreckt ihr beim Schritt  
der Horen!

Alles ist eitel! Nur Lachen ist Glück!  
Trinkt und lacht!“ . . . Und von den Toren  
Der Schattenwelt wanken die Seelen zurück,  
Taumelnd und schwer.

Und enger rücken die Zecher zusammen.  
Und heller klingen die Becher zusammen.  
Und Lachen füllt wieder den Raum,

Das wilde Lachen der Mitternachtsstunde,  
An dem das Grauen zerbricht. —  
Doch auf dem Grunde  
Bittert ein leises Weinen mit,  
Ein weltverlorenes, banges Lied  
Von der Ewigkeit Saum.

Peter Hamecher

### Der Ueberhahn

Eine traurige Geschichte von E. P. Luchs

Ja, von meinen Hühnern will ich Euch etwas erzählen, Freunde!

Ihr meint, das wäre gewöhnlich und meine trauten Hühnchen gar nicht wert beachtet zu werden, zumal da ich sie bereits mit freudlicher Nahrung verspießen? Der Himmel erleuchte Euch, Freunde!

Euer Irrtum ist groß. Denn meine gesiederten Sänger, o, die sind etwas ganz Besonderes. Ja, sie wurden geradezu ungewöhnlich, als Er zu ihnen trat. Er! Er! Der dreimalgroße und -dicke Mahatma Kän-Guru-Brahmaputra aus Pisskallen bei Indien!

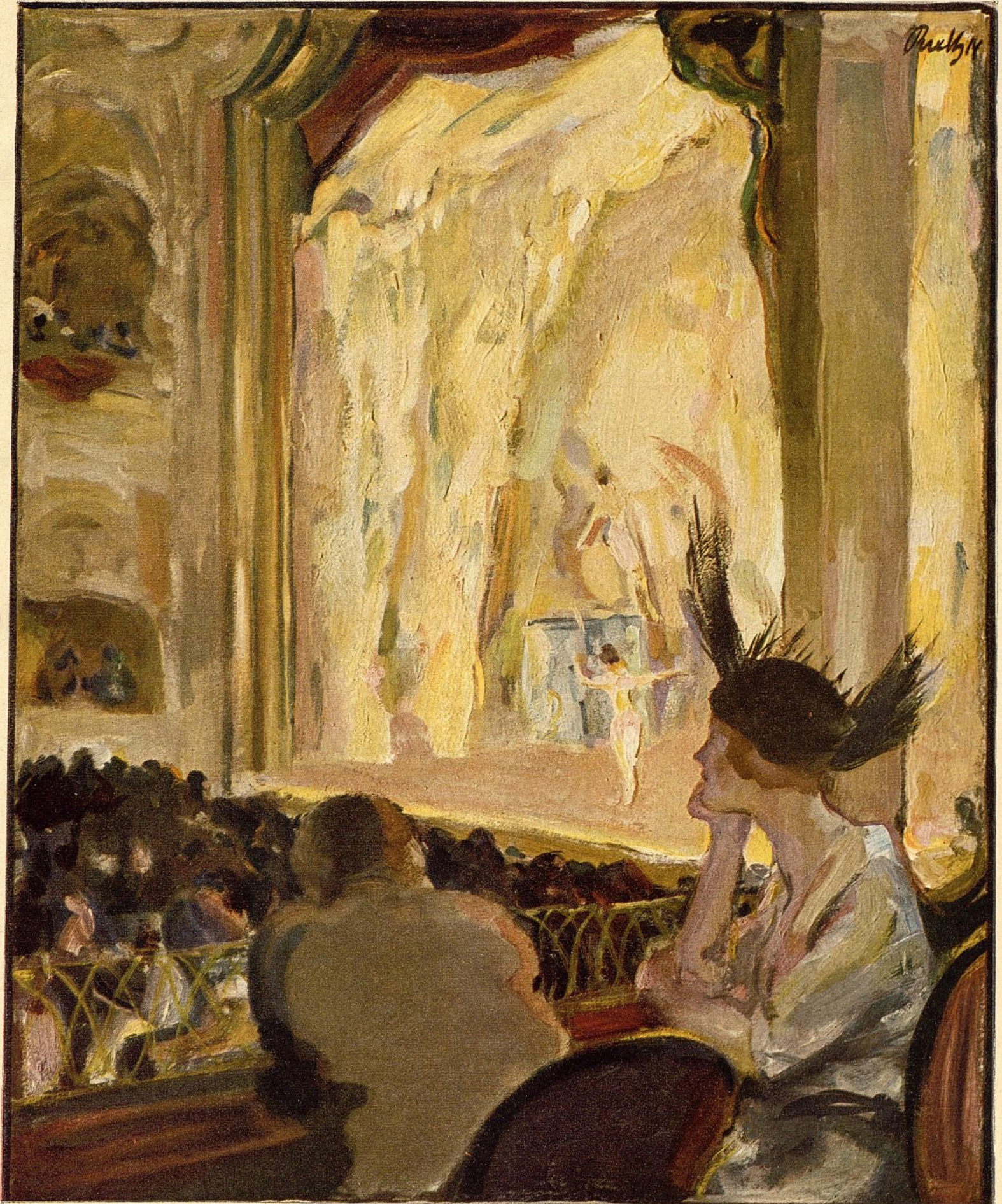
Freilich, man wußte zunächst nicht, daß er so hieß. Aber Ihr hättet es ihm sofort angesehen, Freunde; er war etwas Außergewöhnliches.

Es war an einem grauen Morgen, unter dessen bangem Schleier sich die Hühnerseelen auf der Stange bogen. Hier und da ein schlaftrunkenes Flüstern, Gackern und Tuscheln.

Dann wieder jene durch und durch bedenkliche Stille, in der man dem Rauschen der Ewigkeit in dem Hühnerkasten hätte lauschen können.

Als bald aber fragte Fräulein Euphrosalden verflohen bei der Frau Mama an, ob die dicke, runde Sonne sich nicht schon mit mildem, er-





**Londoner Variété**

„Oh, sie ist eine Vorkämpferin der Kultur: sie hat einmal ein Verhältnis mit einem Großfürsten gehabt!“

Ayuntamiento de Madrid





**Der verwundete Sohn**

„Oes könnt's scho' glaub'n, daß ma 'kämpft ham wie die Löwen! Und was die Preiß'n anbelangt, — Vata, morg'n lern i berlinerisch!“

Ayuntamiento de Madrid



freulichen Gesicht in dem Hühnerkopf würde beschauen kommen.

„Bewahre,“ knurrte die feiste Madam Blusterschwanz. „Hörst Du nicht, wie der Herr Pfarrer noch schnarcht? Erst wenn der zur Frühmesse kräht und also den Morgen einläutet, darf die Sonne kommen.“

Aber die Frau Sonne war halt unlogisch heute — wann sind es die Frauen nicht? —; sie kam auch ohne den alten schwarzen Hahn, den geistlichen Tröster der frommen Hühnerschar.

Also es begab sich, daß der feurige Sonnenball in den Hühnerhof plumpste, und mit ihm erschien auch die geistige Sonne dafelbst: der Mahatma Kän-Guru Brahmaputra aus Billkallen bei Indien. Er breitete sogleich, als er das reichliche Futter erblickte, segnend einen Flügel aus. Aber man hatte auch ihn schon erspäht, oh, man sah ihn, denn — wie gesagt — er war ungewöhnlich. Gackernd und kreischend flog die haute volée von der Stange herab.

Man war neugierig erregt, man war gespannt. Wer war er? . . . Die inferioren Charaktere — nicht minder neugierig — kreischten noch mehr und folgten.

Unterwegs freilich blieb Madam Blusterschwanz mit ihren lieblichen Töchtern Euphrosalchen und Artemistchen ein wenig zurück, denn sie hatte mit sanft erglänzenden Augen einen fetten Regenwurm erspäht. Außerdem machte es sich vornehmer.

Weniger hielt sich leider Madam von Rahlpurzel im Zaum, obgleich sie — zumal bei ihrer Figur — etwas durchaus Aristokratisches vorstellen wollte.

Sie winkte zart und schmeicheltend mit dem leider etwas gelichteten Hinterende, kragte ein wenig mit den wohlgepflegten Krallen und zupfte sich dann mit feiner Grazie ein Federchen aus dem Achterteil, weil sie es dort juckte, Freunde! Welch ein künstlerischer Genuß, zuzusehen, wie sie ihn mit verschämt niedergeschlagenen Augen umfängelte!

Hierbei stieß sie freilich mit Fräulein Angelhaken zusammen, die sich sofort auf den großen Unbekannten gestürzt hatte, mit einem heiseren Schrei in der schönen Seele, unter dem Flügel das Täschchen mit den Heiratsdokumenten.

Fräulein Angelhaken erstrebte seit langem die Ehe, denn sie hatte ein tief empfindendes Herz. Darum trug sie beständig ein Täschchen mit ihren standesamtlichen Papieren mit sich. An ihr sollte es nicht fehlen!

Sie verabsteuerte die freie Liebe, Freunde. — Aber Er, Er sah sie nicht. Denn er hatte bereits das lüfterne Trio um den zerhackten Regenwurm erblickt, dem sich dazu noch wohlwollend und eifrig der erweckte Herr Pfarrer näherte. Er hatte solch einen Krager in der Kehle. Ihr versteht mich, Freunde! Mahatma Kän-Guru verstand es jedenfalls auch. Er gab nämlich seine erhabene und rührende orientalische Beinstellung auf, warf einen durchbohrenden „magnetischen“ Blick auf die weltlich geistliche Konjunktion und eilte — doch mit Würde — auf die Schmausenden zu. Diese plagten auseinander, worauf Madam von Rahlpurzel rasch und mit Wonne eben ein Stück versahlang.

Rauben ist vornehm, Freunde!

Er aber hob mit kosmischer Würde ein Bein, zog es an den Leib und begann darauf mit tief innerlichem Schmelz ungefähr also zu reden: „Ferne sei es Euch, Ihr meine jüngeren Schwestern und Brüder, den bauchigen Tempel des Geistes Euch zu stopfen mit blutigem Leichenfraß“ . . .

„Er lebte ja noch!“ sagte schnell und bescheiden Fräulein Grünschnabel mit einem Blick auf die Versammlung.

Der Herr Pfarrer krähte: „Hört! Hört!“ und lachte darauf, wurde aber unter dem Blicke des Dreimalgroßen etwas verlegen und dann über seine Verlegenheit wütend. „Laßt ab von den gemeinen Gewohnheiten des Alltags, die nur die Seele verschandeln!“ fuhr der Erhabene fort.



Volksmund

„Warum wird denn det Meer, wat zwischen Frankreich und England liegt und doch een richtiget Meer is, bloß ‚Kanal‘ jenannt?“

„Schafskopp, weil da drüben die englischen Kanailen hausen!“

Fräulein Pampel kicherte darob frivol und warf ihrem Geliebten einen schamlosen Blick zu, bekam aber auf ihren verdrehten Kopf einen Schnabelhieb von Madam Blusterschwanz.

Man sollte den Anstand immer wahren, Freunde! „Bernichtet die meistens unwürdigen Gefühle, die durch die niedere Kost der Unentwickelten erzeugt werden, und nährt Euch nur von den sanfteren Früchten des Feldes und der Ebene! Hier unter dem schützenden Flügel führe ich das Buch des Lebens und der Weisheit mit mir, das siebenmal versiegelte echte und wahre vegetarische Hühnerkochbuch, genannt ‚Das himmlische Gemüse‘.“

Dies Euch zu predigen, bin ich aus dem Wunderlande des Ostens gekommen. Siehe, ich bin der Mahatma Kän-Guru Brahmaputra aus Billkallen bei Indien. In diesem Sinne möchte ich um Salat bitten.“ —

Man war baff! Kein Fleisch? — — Aber diese Würde, diese mysteriöse Herkunft und Abstammung, nein, dieser Akzent, dieser Ton!! Also, man sollte zu den „Entwickelten“ gehören, zu den Überhühnern! Dieser Gedanke wirkte faszinierend, besonders auf Madam von Rahlpurzel.

Sie lächelte tiefsinnig mit vornehmer Rührung fast schon wie ein Überhuhn und flüsterte: „Sehr sympathisch berührt.“ Sie war Aristokratin, Freunde! — — Kän-Guru ging dem Grünen zu. Doch an dem armen Regenwurm weinten die Tiefen seiner Seele erst eine stille Träne. „Welches Gefühl!“ schluchzte Fräulein Angelhaken mit dem Täschchen. Sie besaß die Heiratsdokumente und ein tief empfindendes Herz. — Er aber raufschte mit dem Buche des Lebens davon, gefolgt, bewundert und verehrt von den jüngeren Schwestern und Brüdern.

Zunächst noch in verschleierte Wehmut, — dann weniger — begann er eine Unmasse Grünzeug und — wie mir fast schien — auch kleines Gewürm zu verpeifen. Er machte es sehr hastig;

natürlich nur, um möglichst schnell durch harmonische Kost die Erschütterung seiner großen Seele zu bannen.

Die haute volée half dem Erhabenen innigst und nach Kräften, um dann begierig seinen esoterischen Andeutungen und Instruktionen zu lauschen. Er sprach viel von diversen Ebenen, von den inneren Freuden höherer Misthaufen, von den eigenen übernatürlichen Fähigkeiten. Man staunte; man bewunderte den großen Eingeweihten. Er aber gab in selbstbewußter Selbstlosigkeit sogar Anweisungen, wie man diese Kräfte erwecken könnte. Es war gruselig und schauerhaft interessant.

Von einem neuen Sinne sprach er, der freilich sich schon vor undenklichen Zeiten auf Erden gefunden hätte, der nun aber durch seine praktischen Anweisungen bei den dafür empfänglichen Seelen eine ungeahnte Verbreitung finden würde.

Fräulein Grünschnabel fragte darauf schüchtern, ob es der Un-Sinn wäre, wurde aber mit scharfem Gegacker dafür getadelt. Es handelte sich dabei zum Teil um die Entwicklung der Hühneraugen, deutete der Brahmaputra geheimnisvoll an. —

Darauf bildete sich natürlich ein esoterischer Kreis, der mehr auf der „Astralebene“ als auf der Hühnerstange saß. Man fing mit Eifer die „höheren Yogaübungen“ an, wie der Dreimalgroße sie nannte. Oh, da hätten Ihr zugegen sein müssen, Freunde! Ihr hättet gesehen, wie Fräulein Euphrosalchen eine Stunde auf einem Bein stand (sie wechselte allerdings öfters), den Kopf zurücklegte, die Augen verdrehte und schrecklich aber harmonisch pufete.

Ihr hättet gesehen, wie Madam von Rahlpurzel mit verklärtem und vergnügtem Lächeln in dem großen Hühnerkopf herumplustete und hierbei durch den kahlen Purzel ein „inneres Bad“ nahm. Gelacht hättet Ihr, Freunde! . . .

Er jedoch übte sich meistens in der Versenkung, wobei er gewöhnlich einschlief. Das erschien ihm sehr bekömmlich; er war eine große Natur, Freunde! Aber einmal wurde er in seiner weltentrückten Betrachtung gestört.

Die Bewunderung war zu groß. In tiefer Demut trat mit Weiheblick mit Euphrosalchen und Artemistchen, die beide verschämt lächelten, Madam Blusterschwanz vor den Entrückten.

„Wir möchten,“ begann Madam Blusterschwanz flötend, „zur Erinnerung an den unaussprechlich gewaltigen Eindruck, den Eure Heiligkeit auf uns zu machen geruhten, um ein sichtbares Zeichen zugleich zur Stärkung unseres Glaubens bitten.“

Kän-Guru lächelte schläfrig geheimnisvoll, aber geschmeichelt.

„Wir möchten also Eure Gnaden um ein zartes Federchen von Eurer Heiligkeit Schwanzgefieder in tiefster Ehrfurcht ersuchen.“

„Meine Lieben,“ antwortete der Große, und seine Stimme klang gerührt und stark zugleich; „meine Lieben, es sei Euch solches gewährt, aber nur von hinten, wo man es nicht sehen kann.“

Hiemit drehte er sich um.

Sogleich stürzte Madam Blusterschwanz sich mit andachtsvollem Gegacker mit dem Schnabel auf die bewußte Stelle, versenkte ihn mit Wollust und riß in der Erregung gleich einige Federn aus. Auch Euphrosalchen und Artemistchen taten desgleichen, obgleich der Brahmaputra etwas ungemütlich mit den Beinen strampelte.

Doch kaum hatten die andern das gesehen, da eilten sie auch schon neidisch und begierig herbei, um sich auf das Hinterteil des Überhahns zu stürzen und ihm einige Federn auszupicken.

Das wäre ein Anblick für Euch gewesen, Freunde! Fräulein Angelhaken ließ vor Eifer gar das Täschchen mit den Herzenspapieren fallen! Madam von Rahlpurzel aber jauchzte etwas mokant, doch voll Wonne und Harmonie, während sie dem Märtyrer ein Pack Federn ausriß. Es lag eben in ihrer Familie, Freunde!

Fräulein Pampel jedoch — es muß das gesagt werden — benahm sich gemein. Und erst



die Inferioren! ... Oh, diese Bande! Der Mahatma Kän-Guru Brahmaputra aus Billkallen bei Indien, er kreischte auf, streckte den Hals lang aus und begann zu laufen, mit Inbrunst verfolgt von den jüngeren Schwestern und Brüdern. Aber Er, der Dreimalgroße, hatte lange Beine. Bald sah man nur noch das gerötete Achterteil von ihm leuchten. So verschwand er: rosig wie die scheidende Sonne.

Die Sonne kehrt wieder. Wer aber nicht wiederkehrte, das war die Geistessonne meines Hühnerhofes, Er, der dreimalgroße Mahatma Kän-Guru Brahmaputra aus Billkallen bei Indien. — — —

Mein Nachbar hat ihn aufgeessen, Freunde!

### Liebe Jugend!

Die Kompagnie hat Geländeübung, Vorpostenaufstellung. Ein alter Vizefeldwebel soll Feldwache und Unteroffizierposten aufstellen. Er legt die Feldwache an eine Wegegabel, gedeckt durch einen mächtigen Eichbaum, die Posten entsprechend weiter nach vorn.

Der revidierende Kompagnieführer, ein Oberleutnant der Reserve, findet an der Aufstellung der Feldwache allerhand auszusetzen. Als er abgeritten ist, um für sie eine bessere Stellung auszusuchen, brummt der Feldwebel in seinen Schnauzer: „Zwölf Jahre hat hier ständig die Feldwache gestanden und jetzt auf einmal soll sie weg? Mist!“

### An Herrn Carnegie aus Edinburgh

Du goßest Stahl und predigtest den Frieden.

Zwei Milliarden hast du dir vom Stahle auf dem Schlachtfeld deiner hunderttausend Stahlarbeiter abgeschabt und predigtest den Frieden.

Auf deinem Schottenschloß schreibst du ein Büchlein „Wie man reich wird“, und gabst auf jeder Seite immer eine Antwort: „Durch den Kampf“ — und predigtest den Frieden.

Tausende von Bibliotheken schufst du und würdest zu predigen nimmer müde: „Nehmt Bücher in die Hand statt Waffen!“

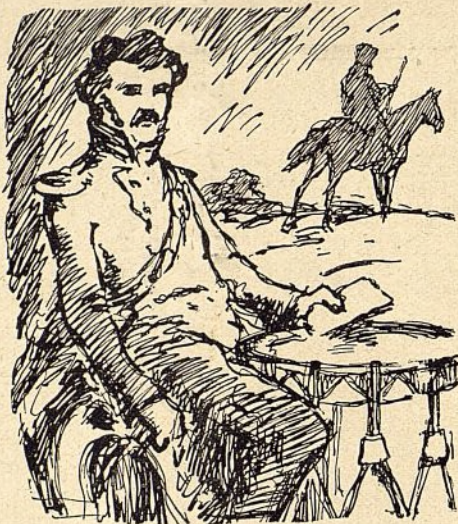
Im Haag erstand von deiner Hand ein riesiger Palast des Friedens und hatte nur ein einziges Herrscherbild an seinen Wänden — den Zaren.

Abrüstet war dein zweites Wort, und du zeigtest immerzu auf unser deutsches Heer und unsern Kaiser; und warst beleidigt, als wir sagten, du müdest dich auch an die andern wenden.

Nun frag' ich dich, Freund Carnegie: Geheht den Fall, wir hätten abgerüstet und säßen in den Bibliotheken von Carnegies Gnaden und läsen „Wie man reich wird“, unterdessen die Kosaken und Franzosen draußen unser deutsches Vaterland zerstampfen, unterdessen dein perfides Geburtsland die Meere und die Landkarte mit unserm Blut zu seinen Gunsten rotfärbt. Hohnlächelnd schlug' uns der Kosak das Büchlein „Wie man reich wird“ aus der Hand. „So!“ brüllte er und nähme, was wir haben. Und lägen wir am End' geknebelt und versklavt am Boden, so wären wir dann, was du brauchtest: Geduckte Tagelöhner, die nicht mucksen, für neue Stahlfabriken der Friedensfirma: Carnegie & Co., Filiale Deutschland.

Fritz Müller

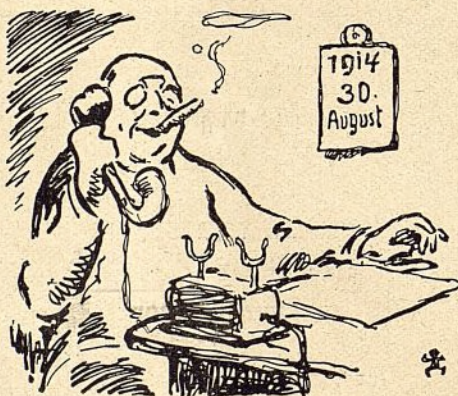
### Auf gewisse moderne Massenfabrikanten patriotischer Gedichte



Einst saß der Sänger in schimmernder Wehr  
Beim dämmernden Morgenlicht,  
Die Todesahnung im Herzen schwer,  
Und schuf ein Schlachtengedicht.

Und heut! Am Telephon klingelt was. —  
„Die Weltpost!“ — „Dieses hier!“ —  
„Nicht wahr, Herr Doktor, Sie machen  
mir — das  
Bis heute Nachmittag um vier?“

M. Br.



(Zeichnungen von A. Schmidhammer)

### Wahres Geschichtchen

Bei Krause ist Einquartierung. Herr Krause führt den Soldaten in das für ihn bestimmte Zimmerchen und erklärt: „Hier haben Sie das elektrische Licht am Bett und daneben ist eine Klingel, da können Sie sich melden, falls Sie irgend welche Wünsche haben.“

Des Abends schleppt Krause den Marsjünger durch alle Kneipen. Als sie endlich wieder zuhause und in den Betten angelangt sind, fällt es dem Quartierwirt plötzlich ein, daß er völlig vergessen hat, den Soldat zu fragen, wann er geweckt werden muß. Der Mann reagiert auf ein leises Anklopfen nicht, und weil es Krause nicht übers Herz bringt, die Ruhe des Vaterlandsverteidigers zu stören, so hängt er kurz entschlossen außen an die Tür einen Zettel mit der Aufschrift:

„Bitte zu klingeln, wenn Sie geweckt zu werden wünschen!“

### Aus 'm Schwabäländle

Ein angeheiterter Weingärtner geht spät nachts singend durch die Gassen. Ein Herr öffnet das Fenster und bittet ihn, doch nicht so häßlich zu schreien. „A wa! I ka do net no in meine alde Däg zwege Ihne uffs Konservatorium ganga!“

\*

Die „Raupa“ haben widerstandsfähige Köpfe. Geht da einer an einem Neubau vorbei, da fällt ihm ein Ziegelstein auf den Kopf und — der Stein zerbricht in Stücke. Der „Raup“ reißt seinen Kopf und blickt verächtlich zu den Maurern hinauf. „Was ischt aber an dös für a Material-Verschwendung!“ brummt er und geht seines Wegs.

\*

### Liebe Jugend!

Hausgenossen von uns entleihen eine Kleinigkeit Geschirr. Dabei berichtet die Dame wichtig: „Wir bekommen heute Kaffeebesuch. Geschäftsfreunde, Holländer, die kaum ein Wort Deutsch sprechen.“

Andern Tags wird das Geschirr wieder mit vielen Dankesbezeugungen abgeliefert.

„Denken Sie nur! Erst um Zwölf sind die Herren wieder weg!“

„So! Und es war nur ein Kaffeestündchen vorgekehrt?“

„Natürlich! Aber die Herren konnten auf deutsch noch nicht „Adieu“ sagen, und so hat sich der Besuch so lange hinauszogert.“

\*

Mein kleiner fünfjähriger Bub spielt gern Soldaten. Gerade wie es ihm in den Sinn kommt, ruft er sich die Kommandos vor: „Bataillon halt!“ „Ganzes Bataillon marsch!“

Indem er nun gerade seine Kommandos los-schreit, bemerkt die Mutti, daß an Fritzchens Hörschen vorn etwas nicht in Ordnung ist. „Aber Bubi, mach's Hörschen zu!“

Darauf kommandiert unser Fritzchen unentwegt weiter: „Ganzes Bataillon, Hof' zumachen!“

\*

In der Abteilung für Nervenranke an einem großen Krankenhaus liegt u. a. eine Patientin, die an einer Erkrankung des Rückenmarks leidet, bei der ein hervorstechendes Symptom eine Verschlechterung der Sprache ist, die dabei verwachsen und stolpernd, „skandierend“ wird.

Bei der Visite will sich der Arzt nach einigen Wochen mal über den Rückschritt resp. Fortgang des Leidens informieren und gibt der Patientin einige Sprechübungen auf:

Sprechen Sie mir mal nach: „Tisch.“ Antwort: „Tisch.“ — „Stuhl.“ Antwort wieder glatt: „Stuhl.“

Sagen Sie mal: „Hamburg-Amerikanische Paketfahrt-Aktien-Gesellschaft.“

Prompt erfolgte die Antwort der recht intelligenten Patientin: „H a p a g.“

\*

Zwei biedere Westfalen treffen sich nach längerer Zeit.

„Nun Fritz, wie geht es, und wieviel Kinder hast du denn schon?“

Fritz erwiderte: „Ich habe beim 16. Infanterie-Regiment gedient, und jetzt 16 Kinder.“

Darauf sagte der Fragende: „Na, dann freue dich, daß du nicht bei den 39 ern gedient hast!“